



Johanna Spalinger * 1926

Eigentlich hätte ich gerne Medizin studiert. Musik war meine zweite Wahl, denn ich konnte auch nach der Flucht aus Jena, in Heidelberg nicht Medizin studieren. Es fehlte an Geld und es gab auch keinen Studienplatz. Ich begann also in Heidelberg mit dem Musiklehrerstudium und fand einen Geigenlehrer, der zufällig Anthroposoph war. Zur Musiktherapie kam ich dann eigentlich durch meinen zukünftigen Mann. Ich traf ihn an einer anthroposophischen Jugendtagung in Stuttgart. Er hatte Mitleid mit der jungen Studentin und schickte mir immer Kaffee aus der Schweiz. Später lud er mich ein, in seinem Heim für Behinderte, welches er bei Morges gründete, zu arbeiten. Ich nahm das Angebot an, aber nur unter der Bedingung, dass ich mein Geigenstudium zu Ende bringen konnte. Er willigte ein und erlaubte mir am Morgen von 6 bis 7 Uhr zu üben.

So kam ich in die Schweiz. In diesem Heim machte ich das erste Mal Musik mit einem jungen behinderten Mann. Von da an interessierte ich mich für das Musizieren mit Behinderten und nahm überall an Weiterbildungen teil, bei denen es um musiktherapeutische Themen ging.

Ich studierte die Schriften von Rudolf Steiner, und mit Dr. Hans-Heinrich Engel, der in Irland an der Camphillgemeinschaft Glencraig Arzt und Leiter war, habe ich immer wieder Workshops gemacht. Dr. Engel beschäftigte sich ühend und lauschend mit den Grundelementen und Phänomenen der Musik mit Hilfe des Klaviers, der Leier und der Toneurythmie. Das Erleben der Musik und ihre therapeutische Anwendung wurden ihm zum innersten Anliegen. Dr. Karl König, ebenfalls Arzt und Heilpädagoge, unterstützte ihn bei seinen Forschungen und musikalisch anthropologischen Studien.

Da der Leiter des Heims bei Morges, Hans Spalinger, mein Mann wurde, ist die Musiktherapie dort organisch gewachsen. Er vertraute mir und unterstützte mich. Er bot mir die Gelegenheit musiktherapeutisch zu arbeiten. Das heisst, er gab Raum und Zeit für Musik. Wir haben später zusammen noch andere Camphill Einrichtungen gegründet, und überall machte ich Musiktherapie.

Die behinderten Menschen sprechen sehr gut auf MT an. Von ihnen habe ich am meisten gelernt. Sie zeigten mir den Weg, wie ich die Musiktherapie entwickeln konnte.

Ich wurde von Prof. Dr. Kurt Pahlen eingeladen, am 1. Forum für MT in Lenk 1967 über den anthroposophischen Ansatz der MT und die praktischen Anwendungen einen Vortrag zu halten. Später habe ich in verschiedenen Ländern, auch in Süd Afrika, Amerika und Canada, praktische Kurse mit Hilfe der Leier erteilt.

Mit der Zeit gab es auch immer mehr Menschen, die diese Art von Musiktherapie lernen wollten. 1996 haben wir mit Dr. Heinrich Schneider (Psychiater) und Marliese Maurer (MT) zu dritt in den Bergen im Schnee beschlossen, die Orpheus Schule für Musiktherapie zu gründen. Später erhielten wir von der Medizinischen Sektion in Dornach bei Dr. Michael Glöckner das offizielle O.K. und sie unterstützte unsere Arbeit voller Anerkennung.

Unser Ziel war es, die Musikalische Anthropologie von Dr. Hans-Heinrich Engel weiter zu geben. Ich wollte Musik und Medizin zusammen bringen und das Wissen und Können darüber vermitteln.

Im Oktober 1997 konnten wir die Schule mit 11 Studentinnen und 1 Studenten eröffnen. Finanziert wird die Orpheus-Schule durch das Schulgeld, welches die StudentInnen bezahlen und durch einen Förderverein. Die Räumlichkeiten stellte uns zu Beginn das Humanus-Haus zur Verfügung.

(auch eine Camphillgemeinschaft bei Worb BE, welche Hans und Johanna Spalinger gründeten.) Anm. R.B

Seit 2007 ist der Sitz der Schule in Lenzburg, Haus gleis 1.

Was ich für mich für die Pionierleistung bekommen habe?

Mir machte es Freude über Musik mit Menschen in Kontakt zu kommen.

Ich finde es wichtig, dass man als MT klein anfängt. Mit 2 bis 3 Leuten. Ich konnte in „Perceval“ Centre de pédagogie curative, St. Prex bei Morges, mit ca. 7 Menschen musiktherapeutisch arbeiten und dadurch Erfahrungen sammeln.

Vor einer Musiktherapiestunde wurde ich still und versuchte die eigene Mitte zu finden mit einem helfenden Spruch.

Ich finde, jede Musiktherapeutin sollte ihren eigenen Weg gehen und ihre speziellen Fähigkeiten nützen.

Ich erlebte auch Grenzen in der MT Arbeit. Wenn etwas nicht ging, war ich ganz verzweifelt. Dann nahm ich die Fragen hinein in den Schlaf. Immer wieder erlebte ich, dass dann etwas wirkt. Am nächsten Tag, oder spätestens in der nächsten Therapiesitzung wusste ich plötzlich, was zu tun war.

In der anthroposophischen Menschenkunde entspricht der Rhythmus dem Willen, die Harmonie dem Gefühl und die Melodie dem Denken. War der betreffende Mensch zu sehr mit fixen Gedanken belegt, führte ich ihn über die Melodie, die Harmonie in den Rhythmus. Lebte er zu stark im Willen, begann ich mit Takt, der sich dann rhythmisch verwandelte und zuletzt melodische Elemente in den Vordergrund treten liess. Mein Ziel war es, den ganzen Menschen anzusprechen.

Interview mit Renata Bodor im Oktober 2008